

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 14 (1920)
Heft: 12

Artikel: Die Botschaft Christi und der Sozialismus
Autor: Staudinger, Dora
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kennt nur ein Ende, nur ein Ziel; das Reich Christi und diesem Ziel ordnet es das ganze Leben unter. Es wurzelt in der frohen Weihnachtsbotschaft, vernimmt aber aus ihr bereits jenes „lute Rufen im Himmel: das Reich der Welt in unserem Herrn geworden und seinem Christus, und er wird herrschen in alle Ewigkeiten.“

R. Lejeune.

Die Botschaft Christi und der Sozialismus.

Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht.“ Finster mußte es sein, damit der Stern über Bethlehem erstrahlen konnte; lichtsehnsüchtig mußten die Menschen im Dunkel ihren Weg suchen; damit sie die verborgene Spur finden könnten zum Himmelsglanz im ärmlichen Stall. Denn das große Licht trat ihnen nicht unverhüllt entgegen, drängte sich ihnen nicht auf, es wollte ersehnt und gesucht werden. Nicht als Aufsehen erregender, glänzender Mensch, als Held von Erfolg und Ehre begleitet, stand Jesus unter seinem geplagten und nach Erlösung durftenden Volke auf, — sein Erscheinen in seiner Mitte war so unscheinbar, so gewöhnlich wie nur möglich. Das arme Kindlein kommt zu seinem Volke, mit der Verheißung, sein Heiland zu sein, und verbindet so mit dieser Verheißung zugleich die schwere Glaubensforderung, hinter der ärmlichen und unscheinbaren Hülle das göttliche Wesen zu sehen. Mitten in einer Welt, die nichts ahnte und spürte, strahlte nur für wenig Auserwählte der Stern, nur dem Glauben erfüllte sich der Stall mit himmlischem Licht, und nur im Glauben beugten sich Weise und Einfältige, die sich aus dem Dunkel sehnten und ihre Seelen geöffnet hielten, vor dem Kindlein in der Krippe.

So schien das erlösende Licht in die Welt, und so, nur so kommt Christus auch heute wieder, verhüllt und im Verborgenen zu denen die, vom falschen Lichte sich wendend, im Finstern wandelnd, ihre Seelen wach halten und sich nicht vom Dunkel überwinden lassen.

Vom Dunkel umgeben sind wir wohl wie noch kaum vor dem; die Finsternis scheint immer noch gewachsen zu sein. Schien es nicht mitten im Grauen des Krieges fast leichter, an das Licht zu glauben, als heute? Damals hoffte man doch, daß gegenüber all dem Entsetzlichen das geschah, im Kampf gegen die Leidenschaften des Bösen nun auch die Flamme des Guten emporlodern und uns eine mächtige Bewegung hinaufheben könne. Aber heute? Sehen wir nicht eine Hoffnung nach der andern scheitern, sinken die Wogen, die uns vorwärts zu tragen schienen, nicht wieder in sich zusammen, scheint nicht alles so furchtbar wieder beim Alten anzulangen? So

Vieles, das uns einmal tönte wie die Botschaft aus einer anderen Welt, hat sich nun enthüllt und ein Wesen offenbart, das völlig zur alten Welt gehört; das Licht des neuen Morgens, der Tag Christi, der zu dämmern schien, ist wieder ganz von der Nacht verschlungen.

Besonders schwer leidet die Menschheit wohl heute unter der Enttäuschung, die sie am Sozialismus erlebt hat. Hier schien wirklich aus dem leidenden und kämpfenden Volke heraus die Botschaft Christi wieder herbor zu tönen, das Reich des Friedens und der Freiheit schien sich anzukündigen, das Licht begann, in die Finsternis zu scheinen. Was daraus geworden ist, wissen wir.¹⁾ Die Botschaft Christi ist vom ganzen Chor der alten Welt übertönt worden. So scheint es dunkler geworden zu sein, als je. Die Menschen verlieren ihren Halt und tasten im Finstern nach einem Weg. Die Frage nach dem Recht und der Möglichkeit des Sozialismus überhaupt legt sich ihnen mit ganzer Schwere auf die Seele. Hat es noch einen Sinn, zwischen den zwei Gewalthäufen von rechts und links von Liebe und Brüderlichkeit zu reden? Ist vielleicht die Freiheit doch nur ein Traum, so lang wir auf Erden sind? Bleibt es bei dem entsetzlichen Spiel von Macht und Uebermacht, haben Gewalt und Hunger immer das letzte Wort? So weist man uns jetzt von der einen Seite auf die schwere wirtschaftliche Notlage unseres Landes hin, auf die drohende Arbeitslosigkeit und Absatznot, der gegenüber es fast wie Wahnsinn aussieht, von einer anderen wirtschaftlichen Ordnung zu reden, besonders wenn man mit offenen Augen sieht, welche Blindheit für das Wesentliche, welche Unfähigkeit zum wirklich sozialistischen Arbeiten auf der Seite derer herrscht, die diese neue Ordnung proklamieren. Und sie wiederum verweisen uns darauf, wie töricht es ist, von ihnen andere Mittel des Kampfes zu erwarten, als eben Gewalt und Sabotierung, wo ihnen doch von der Gegenseite nichts Besseres entgegenkommt, wo sich die ehrlichen Versuche zu einem anderen Zusammenarbeiten immer wieder gegen einen ganzen Wall von Unverständnis und schlechtem Willen durchsetzen müssen.

Es scheint wirklich verzweifelt zu stehen mit der Möglichkeit des Sozialismus! Aber warum immer wieder von dem reden, was wir doch wissen und was uns ohnedies genug niederdrücken will? Gewiß nicht, um völlig in Verzweiflung und Mutlosigkeit zu geraten; und gewiß nicht, um denen Recht zu geben, die unsere Hoffnung nie gelten lassen wollten, und die nun vielleicht meinen, wir gäben mit der heutigen Form des Sozialismus zugleich auch ihn selber auf. Nein, gerade im Gegenteil: wir möchten mit allen falschen Lichern aufräumen, um zum wahren Lichte gelangen zu

¹⁾ Ich darf dazu auch auf den Aufsatz „Gottesreich und Sozialismus“ im letzten Heft verweisen.

können, wir möchten allen Schwierigkeiten voll ins Auge schauen, um sie wirklich zu überwinden. Lieber wollen wir zunächst nur Dunkel sehen, als einem falschen Optimismus verfallen, der nichts mit wahren Glaubensmut gemeinsam hat, der sich einige Zeit über Wasser hält, von einer Hoffnung zur anderen springt, und schließlich doch zusammenbrechen muß, weil er immer nur an der Oberfläche Halt sucht. Es macht die ganze Tiefe der heutigen Finsternis aus, daß wirklich alle menschlichen Anstrengungen nichts mehr vermögen, — das bedeutet aber zugleich auch die Verheißung, daß wir in Adventszeiten leben. Laßt uns nur das Dunkel ganz zugeben, aber laßt uns sein, wie die Sehnsüchtigen in Israel und im Morgenlande, die aus der Nacht heraus nach dem Licht ausschauten, das von oben hereinbrach. Vielleicht daß unsere Augen geöffnet werden für die göttliche Hilfe, die zu uns kommen will, wenn auch anders als Menschen sich träumen.

Was über allen Trümmern menschlicher Hoffnungen und mitten in allem Versagen menschlicher Anstrengung bleibt, ist die Stimme Christi, die sich in unserm Gewissen und in unserm Sehnen nur immer lauter und mächtiger regt: sie verneint, was heute ist, richtet und verurteilt unsere Ordnungen und die Formen unseres Zusammenlebens, sie bejaht den Sozialismus. Das Reich der Freiheit und der Liebe soll sein; Christus kam, es zu begründen und wird wieder kommen, Gottes Wort ward Fleisch und muß es immer wieder werden. Aber es kam in Knechtsgestalt, verhüllt und armelig, und trat auf mit der Forderung des Glaubens.

Dieser Sozialismus aus dem Geiste Christi, an dessen Kommen wir glauben und in dessen Dienst wir stehen wollen, muß heute nicht nur gegen die alten Ordnungen auftreten, sondern muß sich ebenso gegen den entarteten Sozialismus wenden. Der Marxismus, der die Überlegenheit der Materie über den Geist, die Bedingtheit des geistigen und sittlichen Lebens durch die äußere Lage predigt, der Militarismus einer Sozialdemokratie, welche die neue Ordnung mit den Mitteln der alten, mit Zwang und Gewalt durchsetzen zu müssen glaubt, wird von ihm genau so angegriffen, wie der Kapitalismus und der heutige Militarismus. Denn sein Wesen ist grundsätzlich anderer Art, sein Reich ist wirklich nicht von dieser Welt. Er ist nichts anderes, als die Liebe Gottes, die Fleisch geworden ist, und Sozialisten in diesem Sinne sind Menschen, die diese Liebe durch freies gegenseitiges Dienen in Tat und Leben umsetzen.

Wenn wir uns darum vom heutigen Scheinsozialismus abwenden müssen, so bedeutet das nicht ein Aufgeben unseres Glaubens an den Sozialismus,

sondern vielmehr den Entschluß, nun ganz mit ihm Ernst zu machen. Das aber heißt: Ernst machen mit der Botschaft und Forderung Christi. Heute sind wir durch viele Fäden mit einer wirtschaftlichen und sozialen Ordnung verbunden, die seinem Geiste widerspricht und nehmen teil an Bewegungen, die seinem Reiche entgegenstehen. Wir leiden alle unter dem Fluch, seien wir nun „Bürgerliche“ oder „Proletarier.“ Aber wir haben auch alle irgendwie die Möglichkeit, diesen Fluch zu brechen und ein Stück Welt dem Gottesreich zu erobern. Der Weg dazu sieht für jeden Einzelnen wieder anders aus, aber überall kann und soll etwas Ungöttliches überwunden werden und an seiner Stelle etwas vom Wesen Christi aufleuchten. An einem Ort muß vielleicht vor allem die Macht des Besitzes an äußeren Gütern gebrochen werden und muß statt dessen etwas von dem gelebt werden, was die ersten Jünger Jesu taten; an anderer Stelle muß die Schranke niedgerissen werden, die der Besitz an geistigen Gütern, an Wissen und Erkenntnis zwischen den Menschen aufgerichtet hat, und hier wie dort muß ein gegenseitiges Geben und Nehmen eintreten, materielle wie geistige Güter müssen zum Helfen und Dienen am Mitmenschen gebraucht werden anstatt zur Mehrung persönlichen Wohles oder eigner Macht und Größe. Die Einen werden den Mut haben müssen, mitten in den Gewaltkämpfen von rechts und links aller Gewalt zu entsagen. Die Anderen müssen, aller Not und wirtschaftlicher Schwierigkeit zum Trotz es unternehmen, neue Formen der Arbeit und des Gütertauschs zu schaffen; der heutige Unternehmer, indem er seine Vorrechte und seine Alleinherrschaft aufgibt und sich selbst zum Mitarbeiter und Gehilfen im Werk macht, der Arbeiter, indem er sich vom einseitigen, nur negativen Kampfe lössagt und gemeinsam mit seinen Genossen zur Verwirklichung wahrer Arbeitsgemeinschaft strebt; wir alle, indem wir uns da, wo solche Gemeinschaftsformen entstehen, ihnen mit unseren besten Kräften und dem reinsten Willen zur Verfügung stellen.

So und auf ähnliche Weise verstehen wir unsern Kampf für den Sozialismus, einen Kampf grundsätzlich anderer Art, als es der heute übliche ist, den wir nun verlassen müssen. Wir wissen, daß man ihm mit Verachtung begegnen wird: „So habt ihr uns in dieser Zeit der hochgespannten Erwartungen und der zugespitzten Riesenkämpfe zwischen Reaktion und Revolution, in dieser Zeit drohender Not nichts anderes zu bieten, als diese so furchtbar einfache Bekündigung, als dies armselige Leben der Liebe, dies einfältige Kindermärchen?“ Ja, wir haben wirklich nichts anderes, das heißt, wir kennen und wissen in Wahrheit nichts Besseres. Kindlich mag es freilich sein, einfältig und armselig mag es aussehen. Aber wie es paradox erschien, daß der Messias und Heiland der Welt in Armut und Niedrigkeit geboren wurde, wie es

Torheit schien, daß Mächtige und Weise sich vor dem Kindlein beugten, so ist Gottes Wahrheit immer wieder paradox, verhüllt, und immer mit der Forderung des Glaubens verbunden.

Auch der Sozialismus, der als Ausdruck des Geistes Christi die Welt erobern soll, scheint ohnmächtig und töricht für menschliche Klugheit. Dem Glauben aber, der ihn ergreift und ihn ins Leben hineinstellt, wird er zu einer Macht, an der die streitenden Wogen von beiden Seiten sich brechen werden, die alle Kräfte zu einem gewaltigen Strome sammeln kann, die gerade aus der Not heraus durch Liebe und Hingabe Wunder vollbringen kann.

So glänzt wirklich Gottes Stern auf in der Nacht, so leuchtet aus der einfältigsten und schlichtesten Botschaft von der Liebe die tiefste, wederneuernde Weisheit und Kraft, und wir machen uns auf, unsere Knie vor dem armen Kindlein zu beugen.

Vielleicht aber ist es noch ein Anderes, das uns zurückhalten will? Nun sehen wir in diesem Lichte erst recht scharf und schmerzlich unsere eigene Unzulänglichkeit und Schwachheit. Denn wir wissen zu gut, daß gerade das, was da von uns gefordert wird, uns am allerschwersten fällt, und daß wir darin am allermeisten versagen. Wir können allerlei Großes unternehmen, und in allerlei Kämpfen bestehen, — dies scheinbar so einfache Leben der Liebe und des Opfers aber, die stille und schlichte Verwirklichung der Botschaft Christi haben wir noch nicht genug erfüllt. Wir selbst sind noch dunkel. Aber so ist es doch das Erste, daß wir auch dies unser eigenes Dunkel einsehen und unser ganzes vermeintliches Licht als Schein erkennen, damit wir empfänglich werden für das Licht, das in uns aufbrechen will. Dann aber ist es das Nächste, daß wir uns einfach zu diesem Lichte bekennen, und das ist etwas, was wir tun können, auch wenn wir über die weiteren Wege zur Verwirklichung noch nicht ganz klar sind. Und dies Bekenntnis zum Lichte Christi in der heutigen Welt ist ganz gewiß nicht vergeblich, es ist auch ein Kampf für das Gottesreich, gegen alle Zweifel und Verzweiflung, gegen alle Müdigkeit und alle widergöttlichen Leidenschaften. Und so werden wir weiter geführt werden in ein Leben dieses Glaubens hinein; was wir gestern noch nicht vermochten, dafür kann uns aus dem Ausharren und aus der Geduld der Hingabe morgen die Kraft geschenkt werden.

So sind die Wege frei, die uns zum Christkind führen. Wir wollen zu ihm kommen, alle aus unserer Finsternis hinaus, in der wir zerstreut wandeln und einander nicht finden. Die Fernen, Suchenden und Hoffenden, sie werden alle zusammenströmen in dem Schein des einen großen Lichtes, das ihnen aufgeht,

es wird ihnen geschenkt werden, daß sie selber in ihrer Gemeinschaft zu Trägern des Lichtes werden und helfen dürfen an dem einem ewigen Ziel: daß alles Volk den Herrn sehen wird.

Dora Staudinger.

Eindrücke von der Bilthovener Tagung.

Einen kurzen, schlichten Bericht soll ich schreiben über die Bilthovener Konferenz von 21.—28. Juli 1920. Kann man das, wenn Herz und Seele noch so erfüllt sind von all dem Großen und Edlen, was da in der Gemeinschaft der Bilthovener auf sie einwirkte!

Mit einer gewissen Reserve sind wir Schweizer hingereist. Wir kannten nichts von Bilthovener Geist. Erwartungsvoll, aber fast schüchtern wanderten wir vom Bahnhof aus auf der prächtigen breiten Allee hinein in den Föhrenwald, in dem die Parkstadt Bilthoven angelegt ist, und bald standen wir vor dem „Broeder-schaphous“. Die Türen des geschmackvollen Baues aus rotem Backstein standen weit offen, uns warm und herzlich einladend. Und über der Türe lasen wir: Einer ist Euer Meister, Christus, Ihr alle aber seid Brüder. Nun war für uns der Bann gebrochen, das Fremdsein vorbei, wir fühlten bereits den Geist, der hier herrschte. Und mit jedem Tag spürten wir mächtiger sein Walten, denn was wir hier erlebten, das war etwas von dem, was wir schon oft beim Lesen der „Neuen Wege“ und anderswo ahnend geschaut und da und dort im täglichen Leben schon erfahren: Ein Stück wirkliches Christentum.

Siebzehn Nationen waren hier vertreten durch etwa 65 Delegierte aus Amerika, Indien, Japan, Shrien, England, Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland, Oesterreich, Italien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und der Schweiz. Und wenn wir auch alle in noch so verschiedenen Zungen redeten, uns einte das Ziel, dem wir zustrebten, und die Sprache herzlicher Freundschaft und Liebe verstanden alle. Unwillkürlich drängte sich einem immer wieder die Frage auf: Sollte in der großen Völkerfamilie nicht möglich sein, was hier die kleine Familie von Bilthoven erlebte?

Bezeichnend sind die drei Punkte, welche Dr. Hodgkin, der Begründer der Fellowship of Reconciliation, der Bilthovener Bewegung zugrunde legte, nämlich:

1. Die Familie Gottes in der Welt ist eins. Wir können unter keinen Umständen zugeben, daß diese Familie in sich gegenseitig zerstörende Parteien getrennt sein soll, weder nach Nationen, noch nach Rassen und Klassen.